REUTLINGER GENERAL-ANZEIGER

13. Dezember 2010

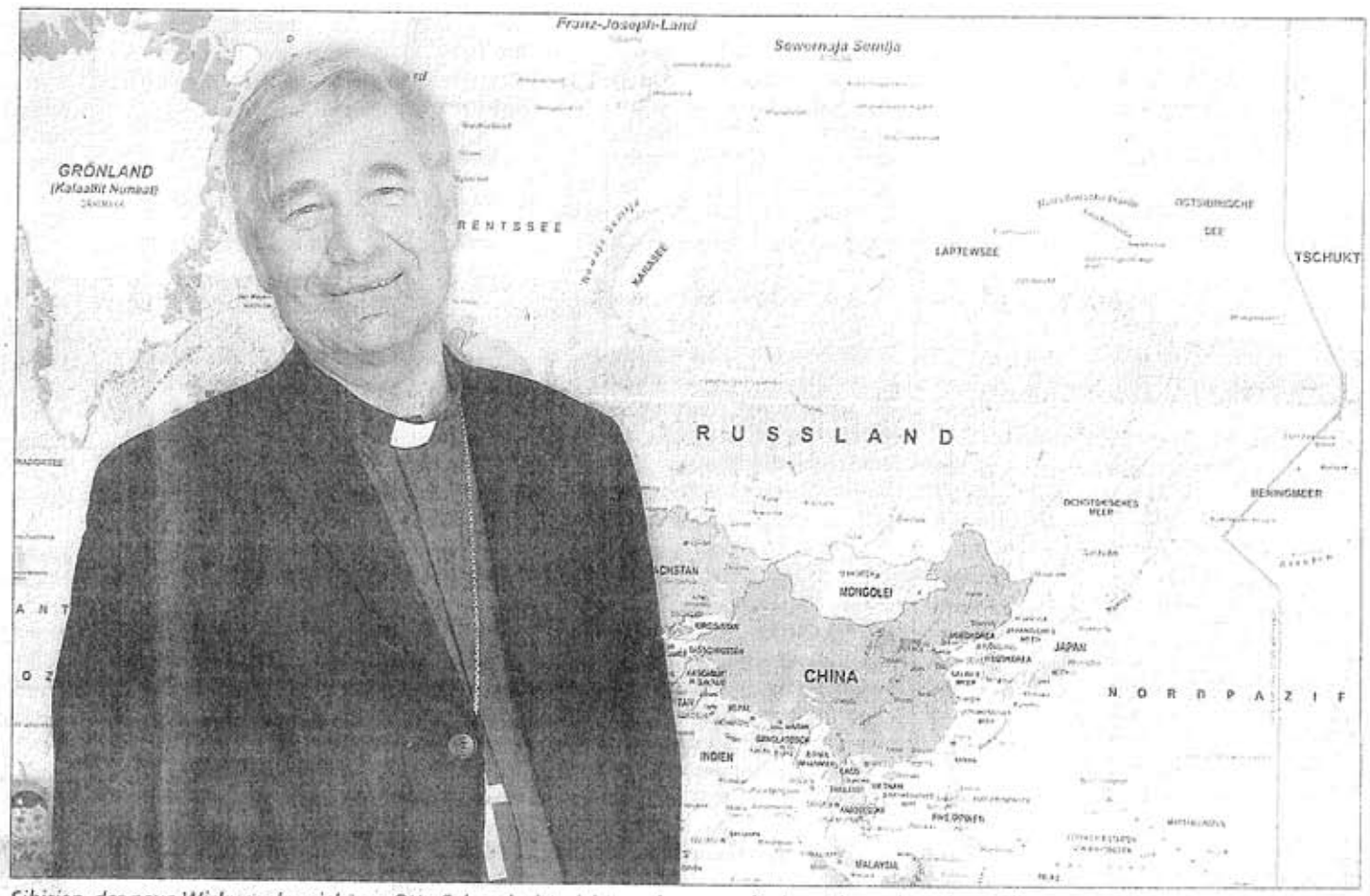
LEUTE Der Reichenecker und FES-Gründer Otto Schaude ist seit wenigen Wochen kirchlicher Würdenträger in Sibirien

Bischofsamt statt Ruhestand

VON HEIKE KRÜGER

REICHENECK/OMSK. Herr Schaude genügt. Und im Freundeskreis bleibt's selbstverständlich beim Otto. Das ist dem 66-Jährigen wichtig. Zwar wird er in Sibirien respektvoll mit Bischof angesprochen. Doch hier in der Heimat, in Reicheneck, mutet ihm dieser ohnedies gewöhnungsbedürftige Titel vollends fremd an. Hier trägt Otto Schaude normalerweise auch keine Amtstracht. Nur auf Wunsch der Presse schlüpft er in sein violettes Hemd, mit dem dezenten Beffchen und legt die augenfälligste Insignie seines hohen kirchlichen Ranges an: eine Halskette mit großem Silberkreuz.

Ein fester Händedruck zur Begrüßung, dann eine Tasse frisch gebrühten Tee. Am Wohnzimmertisch der Schaudes lässt es sich mit Blick auf den verschneiten Garten gemütlich plaudern. Drinnen sorgen Kerzen für Behaglichkeit, draußen Minusgrade für empfindliche Kälte. Man wäre geneigt, sie sibirisch zu nennen. Allerdings nur, wenn man keine Ahnung von den frostigen Wintern und der ans Unendliche grenzenden Weite jenseits des Ural hat.



Sibirien, der neue Wirkungsbereich von Otto Schaude, ist nicht nur in geografischem Sinne ein weites Feld. FOTO: TRINKHAUS

»Ich bin frei und stehe in keinem Abhängigkeitsverhältnis«

Otto Schaude hat sie. Um sie begreifbar zu machen, nimmt er eine Landkarte zur Hand und umfährt mit dem Zeigefinger seinen neuen Wirkungsbereich. Einundvierzig Mal so groß wie die Bundesrepublik ist er, atemberaubende achttausend Kilometer lang, bis nach Wladiwostok. »Das ist so weit wie von hier bis zum Nordpol«, sagt Schaude und erzählt, dass die in Sibirien lebenden Lutheraner von gerade mal fünfzehn Pastoren seelsorgerisch betreut werden.

Dreizehn von ihnen sind hauptamtlich tätig, die zwei übrigen ehrenamtlich. Bischof Schaude ist einer dieser beiden und möchte es nicht anders haben. »Ich bin frei«, skizziert er seinen Status. »Ich stehe in keinem Abhängigkeitsverhältnis. Das gibt mir Gelassenheit.« Und eben diese scheint ihm hilfreich. Ohne sie, davon ist der 66-Jährige überzeugt, könnte er sich der Herausforderung Sibirien nicht stellen und der mit ihr einhergehenden Verantwortung ebenso wenig.

Obwohl erst seit Oktober im Amt, wird Otto Schaude immer wieder gefragt, wie lange er das denn zu bleiben gedenkt. Doch eine präzise Antwort kann er nicht geben. Er weiß sie selbst nicht. »Über Zeiträume«, verrät er, »wurde niemals gesprochen«. Auch dies eine Eigentümlichkeit, die Schaude sehr entgegenkommt, die in ihm dieses so hilfreiche Freiheitsempfinden stärkt.

Es mag ausschlaggebend gewesen sein für seine Entscheidung pro Sibirien. Denn der Mann der seit etlichen Monaten zwischen der Millionenstadt Omsk und dem Dörfle Reicheneck pendelt und der heute – nach 45 Berufsjahren – eigentlich seinen Ruhestand genießen könnte, ist absolut kein Abenteurer. Er ist Christ, Pädagoge, Ehemann, vierfacher Vater und zehnfacher Opa. Seit Oktober nun auch Bischof. Mit Verwegenheit hat all das aber nichts zu tun.

Mit Gottvertrauen schon. Das hat er. Aber keines der schicksalsergebenen, sondern der besonnenen Art. Deshalb markiert sein klares Ja fürs Bischofsamt auch das Ende eines längeren Abwägungsprozesses. Gesundheitschecks gehörten ebenso dazu wie ausführliche Gespräche mit Gattin Brigitte. »Wären meiner Frau Bedenken gekommen, ich hätte mich ohne zu zögern dagegen entschieden.« Doch sowohl die Ärzte als auch Brigitte Schaude hatten keine Einwände. Und so machte sich das Ehepaar im Sommer 2009 auf, Sibirien zu erkunden.

Zu diesem Zeitpunkt waren die Würfel indes längst noch nicht gefallen. Auch die Rahmenbedingungen waren zunächst andere. Im Ural und im Gebiet von Omsk, dem christlichen Zentrum Sibiriens und einer, wie Otto Schaude sagt, »völlig anderen Welt«, sollte er Mitarbeiter der »Liebenzeller Mission« besuchen, um »Erfahrungen weiter zu geben«, Gottesdienste abzuhalten, Mitarbeiter zu schulen und um den – mit 17 000 Rubel (450 Euro) keineswegs gut dotierten – Pfarrberuf jüngeren Russen schmackhaft zu machen.

»Mit weit offenen Augen und Ohren« kamen er und seine Frau diesem Auftrag nach. Selbst stundenlange Fahrten über Buckelpisten schreckten das Paar nicht. Im Gegenteil. Land und Leute ließen in den Schaudes die Gewissheit reifen: »Hier braucht man uns« – zu Schulungszwecken, wie beide dachten. Sehr überraschend deshalb im Mai 2010 der Antrag des Bischofsamts: »Damit habe ich nicht gerechnet.«

»Dienet einander, ein jeder mit der Gabe, die er empfangen hat«

Wie auch? Als zwar klerikal sehr aktiver – Otto Schaude ist Gründer der Freien Evangelischen Schule in Reutlingen, war Vorsitzender des Altpietistischen Gemeinschaftsverbandes und langjähriger Landessynodaler – nicht aber ordinierter Kirchenvertreter, lag für ihn das Bischofsamt nicht eben nahe. Und doch kam alles so, wie es heute ist und so, wie es dem Lebensmotto des 66-Jährigen entspricht: »Dienet einander, ein jeder mit der Gabe, die er empfangen hat« (1. Petrus 4,10).

Schaudes Gaben sind reiche Erfahrungen in der Pädagogik, der Mitarbeiterführung und -motivation sowie der Organisation. Hinzugekommen ist die Gabe des Alters; auch sie ein Talent, wie er findet. Solchermaßen gerüstet fühlt er sich dem Bischofsamt gewachsen. Der Rest wird sich finden. Obschon jenseits des Ural, in der »fremden Welt«, die Uhren anders ticken als in Deutschland.

Nach Zaren- und Sowjetzeit, hat Otto Schaude festgestellt, »kennen die Leute keine Demokratie.« Sie sind in hohem Maße »auf Autoritäten fixiert« und fühlen sich oft genug selbst als solche – »mit allen Vor- und Nachteilen«. Letztere drücken sich in Korruption aus. Dienstleistungen, wissen die Schaudes, sind in aller Regel mit Handaufhalten verbunden, was staatlich stillschweigend gebilligt wird; gelten Schmiergelder doch als Zubrot, mit dem jeder rechnet.

Auch Mutter Kirche? Nein. Sie versucht, dem Sumpf aus Bestechung und Bestechlichkeit mit Geduld und Eigeninitiative entgegenzuwirken. Wenn etwa Handwerker – weil »extra Zuwendungen« ausbleiben – bis zum Sankt Nimmerleinstag auf sich warten lassen, dann krempeln schon mal fachkundige Gemeindeglieder die Ärmel hoch, erzählt der 66-Jährige.

Er könnte noch viel mehr erzählen vom Alltag in Sibirien, vom fehlenden Umweltschutz, von der ihn schockierenden sozialen Notlage der Kinder und Jugendlichen, von der grassierenden Volkskrankheit Alkoholismus und den tiefen Wunden, die der massenhafte Wegzug junger leistungsfähiger Menschen und Familien im Zuge zweier Emigrationswellen (Spätaussiedler) geschlagen hat.

Doch all diese Eindrücke würden Bücher füllen. Deshalb nur so viel: Sibirien ist ein weites Feld – nicht nur im geografischen Sinne. (GEA)